

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Das Rütlihaus und sein erster Hüter
Autor: Moser, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ex-libris des Lesezirkels Hottingen, von Balmer (Basel) in München.

sind zum Fest geladen. Da tönt eine warme, bezaubernde Männerstimme: — „Sei nur still, es wird doch gehen, wie Gott will!“

Doch siehe! die Klosterkirche öffnet sich, und das festliche Volk strömt herbei, in sonntäglicher Stimmung. — Anständig lachend sie der „paradiesischen Musik am“.

Uns war diese Weisstunde die schönste Stunde des Festes! — In der schlichten Kirche angesichts des barmherzigen Erlösers, der da alle aufnimmt, die schwergeprüft und mühseladen sind, beim nahen Nahegehen einer Schwesterseele, beim Grüßen eines Blickes aus andern Welten. — Eine Violine singt: Engel

Von meinen Blumen fällt auf meine Hand ein Johanniswürmchen, dem Klopstock die Unsterblichkeit nicht abspricht, und lachst.

Wie Gott will! Warum noch bangen, wozu noch klagen? — Und sieh, da bricht sich Sanct Georgs goldener Speer freie Bahn und wird zum Strahl: die Sonne siegt, sie läßt sich ein zu Gast und kniet nieder.

Auch unsere Gedanken pilgern demütig und dankbar zu dir hin, du kleine Kirche zu Stein am Rhein!

Das Leben tritt wieder in seine Rechte: Mittagszeit, fröhliche Essenszeit, wo wir bekennen — „bei Stroff des brangers Wasser in Wyn gegossen zu haben!“ —

Auf nach Hohenflingen! Die Reiter sprengen voraus. O! der herrliche Ritt im sommerlichen Walde bis nach Deutschlands Grenze! Selbst die Pferde, von Waldesduft und Festfreude berauscht, fausten dahin im hellen Galopp, als ob der Wind auf ihre Fersen jagen würde.

So rennt im Leben die wilde Jagd nach dem Glück und das Glück geht uns zur Seite, aber wir wähen, es solle noch höher, noch weiter sein . . . dort wo wir nicht sind . . . und wir erreichen es nie! . . .

Dann sangen die Meistersinger: „Summer und Winter“ stritten um die Palme, und das Jungfräulein krönte den knieenden Davidsänger. Rund herum lagerte das Volk bei Spiel und Belustigungen.

Weißer Wolfenbüschchen zogen am Himmel und wie ein leuchtender Gruß vom Nachbarlande glitzerte dort unten das schwäbische Meer.

Abends wirbelten fröhliche Paare im „erbaren dang vor dem rotshus“.

Wir giengen auf die Rheinbrücke und sahen die in Gold gebadete Landschaft im Abendlichte sich erklären; es war als ob der Sonnenuntergang unserm Feste die Goldkrone der Unvergänglichkeit aufsetzen wollte . . .

„Vom blauen Sommermorgen
Zum Abendsterneschein
Gesegnet Sanct Georgen
Zum Kloster Stein am Rhein!“

Das Rütlihaus und sein erster Hüter.

Von Heinrich Moser, Zürich.

Mit einer Lichtdrucktafel und einem Porträt.

Im Herbst des Jahres 1858 tagte die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft in Schwyz. Da traf sie die unerwartete Kunde, daß einer Stätte, die durch Geschichte, Sage und Poesie unserm Volke geheiligt ist, die profanste Entweihung drohe: auf dem Rütli sollte ein Hotel erbaut werden. Das konnte und durfte nicht geschehen! Ein Gefühl des Unmutes bemächtigte sich aller und sofort wurde der Beschluß gefaßt, die Geburtsstätte unserer Freiheit durch Ankauf Eigentum der Nation werden zu lassen und sie damit den Händen der Spekulation für immer zu entwenden.

Mit dem Urner Truttmann, dem damaligen Rütlibesitzer, begannen nun langwierige Unterhandlungen. Anfänglich erklärte er sich nur dazu bereit, gegen die Summe von 30,000 Franken auf die Erstellung eines Hotels auf dem Rütli zu verzichten; als aber die Gesellschaft darauf durchaus nicht eingehen wollte, stellte er für käufliche Abtretung der ganzen Besitzung die Forderung von 55,000 Franken. Diese Summe überstieg zwar nach dem Urteil Sachverständiger den wirtschaftlichen Wert des kaum zwanzig Zucharten umfassenden Gutes wohl um das Dreifache; allein der Besitzer hielt mit unerbittlicher Zähigkeit an diesem Preise wie an einem Schloßscheine fest.

Es blieb nichts anderes übrig, als darauf einzutreten. In einem begeisterten Aufrufe wandte sich die von der gemeinnützigen Gesellschaft gewählte Kommission an das ganze Schweizervolk, damit es durch eine Nationalsteuer die geforderte Summe zusammenlege.

Der Appell an die Vaterlandsliebe war nicht vergeblich. Kein Ort, auch nicht das kleinste Dörfchen im Lande, wollte

mit feiner Spende zurückbleiben. Vor allem trug die Jugend ihr Scherlein herbei zum Erwerb jener Stätte, von welcher man ihr in den geweihtesten Stunden des vaterländischen Geschichtsunterrichtes erzählt hatte, und die sie im Liede freudig befang und immer besingen wird, so lange es noch eine freie Schweiz giebt. Sie brachte allein schon die nötige Summe zusammen; mit Recht sprach daher jene Kommission nach Schluß der Sammlung, die beinahe 100,000 Franken eingebracht hatte, vor allem der schweizerischen Jugend ihren Dank aus: das Rütli gehört recht eigentlich ihr.

Nun sollte das Nationalheiligtum aber auch seinem ursprünglichen Zustande wieder nahegebracht werden. Um Raum für Weideland zu gewinnen, hatte der letzte Besitzer den Waldbestand stark gelichtet; das Rütli mußte daher vorerst, wenigstens teilweise, mit Tannen neu bepflanzt werden, wenn man es wieder umgestalten wollte zu dem, was es gewesen, „eine Matte, heimlich im Gehölz“. Bequeme Wege wurden angelegt, die Dreiländerquelle, das lebendige Symbol des ersten Bundes, würdig gefaßt und ein sicherer Zugang geschaffen, da das Rütli ja voraussichtlich noch weit mehr als bis dahin Wallfahrtsort der Schweizer, namentlich der Jugend, werden mußte.

Die Waldwiese ist nicht immer einjam und unbewohnt geblieben. Zu Anfang des letzten Jahrhunderts hauste hier ein Waldbruder, Bösch, in einem „Wohnhusli“. Es mochte lange schon zerfallen sein, als das Rütli zum Weidgrund wurde; zur Zeit des Ankaufs durch die schweizerische Nation stand ein einfaches, halb unwohnlich gewordenes Haus darauf und ein Stadel. Die neuen Verhältnisse verlangten aber auf dem

restaurierten Rütli auch einen neuen Bau und so entstand das jetzige Rütlihaus.

Glücklich ahmt dasselbe den alten schweizerischen Holzstil nach. Einfach und doch schmuck in seinem Innern und Außern, ist es der Umgebung und ihrer Geschichte angepaßt. Die Bogenfenster der Wohnräume zieren buntfarbige Wappen der Kantone; Tische und Sessel sind alten Möbeln nachgebildet; besonders bemerkenswert im Innern ist ein mit künstlerischem Geschmac gearbeitetes Büffet und der alte grüne, aus dem Schächenthal stammende Ofen. Echte Waffen und Stiche nach vaterländischen Bildern und Denkmälern wecken im Besucher Erinnerungen an große, ruhmreiche Tage unserer Geschichte. Auf erhöhtem Punkte stehend, halb versteckt in Blumen und Grün, gewährt das behagliche Haus von seiner Veranda den entzückendsten Ausblick auf den See, die lachenden Gelände von Schwyz und Altdorf, die trostigen Felsbrüste, von denen die Bergwasser in Silberstrahlen niederflattern und auf die mit weitergebräunten Alpbüthen besäeten Matten, die vom Tannendunkel verhangenen Berglehnen und die glutübergossenen, goldbediademten Häupter der Hochgebirgswelt.

Heute, da Dach und Holzwände des Hauses durch die Sonne schon stark nachgedunkelt sind, fühlt man erst recht, welch feines Taftgefühl die Wiederhersteller des Rütli geleitet hat: alles ist in vollkommene Harmonie gebracht, sowohl zum Charakter der landschaftlich großen, aber einsamen stillen Schönheit, als zur denkwürdigen Vergangenheit.

Zum Nationalheiligtum gehörte nun aber auch ein getreuer Hüter. Jene Männer, denen das Rütli in Obhut gegeben worden war, hätten keinen Würdigeren finden können, als den jugendlichen Michael Schwanden von Seelisberg; denn mit seinem offenen Wesen, seiner Treuherzigkeit und dem aufrichtigen Patriotismus war er so ganz ein Typ rechtschaffener Schweizerart. Er wußte das Vertrauen zu schätzen, das man in seine Tüchtigkeit setzte und während der siebenundzwanzig Jahre, da der geweihte Ort in seine Hut gegeben war, hat er dieses Zutrauen nie mißbraucht. Unermüdet waren seine wackere Gattin und er bemüht, ihr Amt als Rütli Wächter redlich zu erfüllen. Manchem Besucher des einsamen Geländes gieng das Herz warm auf bei ihnen, daß er hätte hier bleiben und seine Hütte aufschlagen mögen.

Alle Sommer sah Schwanden Tausende und Tausende bei sich — Jeder war ihm willkommen, wenn er nur mit aufrichtiger Ehrfurcht diesen Boden betrat. So sehr hing sein Herz an seinem Rütli, daß er es während seines langjährigen Wächterdienstes kaum einmal auf etliche Tage verließ. Was hätte er auch in der Ferne suchen sollen, da er auf heiliger Erde wohnte und selbst die Könige zu ihm kamen? Von dem unglücklichen Bayernkönig Ludwig besitzt die Familie Schwanden jetzt noch ein kostbares Geschenk, einen Silberpokal in der Form eines Steinbockkopfes.

Nicht nur Sage und Geschichte und das Lied eines Weltedichters, auch das Klima macht das Rütli zu einem segneten Fleck Erde. Hier überwintern die Hortensien im Freien; allsommertlich umwuchern sie das Haus in üppiger Pracht und Fülle, wie die Rosen im Märchen das Schloß der verzaubert schlafenden Prinzessin, und in der Morgenfrische und beim Abendhauch trieft die Luft hier vom Duft der Rosen, die alle Schwanden selbst noch gepflanzt hat.

Wer die Blumen so lieb hat, dem muß in der Brust ein Quell lebendiger Poesie springen, auch wenn er ihn nicht in Rhythmen zu dämmen vermag. Es war im Spätherbst 1895; durchs Flachland wirbelten schon die kalten Novemberwinde das ersterbende Laub. Da fragten einige Rütli Freunde, welche gerne die historischen Verhältnisse ihres Vaterlandes auffuchen,

wenn der lästige Fremdenstrom sich verlaufen hat, Herrn Schwanden an, ob die Witterung einen Besuch bei ihm noch erlaube oder ob er allenfalls schon tief eingeschnitten sei. Als Antwort landte der wackere Mann die letzten Rosen aus dem Rütligarten und fügte die folgenden Worte bei:

„Rütli, 27. Nov. 1895.
„tiefem Schnee stecken, schicke ich Ihnen hier die letzten Rosen, die im Garten stehen. Der I. Gott geht einig mit allen „braven Schweizern in der Liebe zum Rütli und hat es eigens „an einen geschützten Ort hingestellt, damit unsere Freiheitsblume nie welke, nicht im Winter, nicht im Sommer — nie, „so lange die Alpen bestehen.“ —

So einfach und doch voll starker, ungekünstelter Empfindung reden diese Worte, als wären sie aus der Tiefe der schweizerischen Volksseele selbst herausgesprochen. Sind sie nicht vollkommen würdig jener andern, womit der große deutsche Freiheitskämpfer unser Rütli mit dem unergänglichen Glanze seiner Dichtung umwob?

Dem Patrioten schlug auch ein tapferes Herz unterm Rütli. Das hat er mehr als ein Mal bewiesen, besonders aber am 6. Mai 1872, da er, gemeinsam mit seinem Bruder Joseph, fünf Menschenleben, die hilflos im Sturme auf den wildempörten Wassern trieben, dem drohenden Wellengrab entriß. Der Bundesrat ehrte diese Mannesthat mit reichen Geschenken und einer künstlerisch ausgeführten Urkunde, in welcher er die beiden Helden als würdige Hüter der dem ganzen Vaterlande heiligen Stätte pries, da sie das Wort des großen Dichters:

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt,
Vertrau' auf Gott und rette den

Bedrängten
aufs trefflichste bewährt. Schwanden freilich prahlte nie weder mit seiner That, noch mit der ehrenden Anerkennung: den süßesten Lohn wird er in sich selbst getragen haben.

Nun ist er eingegangen durch jene dunkle Pforte, über welcher die ewigen Rätzel stehen; im Frühling, wie er es sich so manchmal gewünscht, gieng er den ersten Gang, als auf seinem geliebten Rütli die ersten Blumen grüßten und die Schwalben ihm ihr Lenzlied sangen.

Hier sitzen wir auf der Veranda und gedenken des braven Mannes . . .



Michael Schwanden, der erste Hüter des Rütli.

Wie still ist's ringsum. Spiegelblank und ruhig liegt der See, als fürchte er, mit dem leisesten Wellenschauer die keusche Schönheit des Himmels zu trüben, die er in sich trägt. Kein Laut; der betäubende Lärm der Welt wagt nicht, an den Frieden dieser Einsamkeit zu rühren; nur durch die Wipfel der Tannen geht ein leises, leises Klüstern. Sind es die alten Sagen, die im Windhauch leben? . . .

Jetzt verblitzen die letzten Strahlen der Abendsonne über dem See; die Schatten der Nacht klingen sehnsüchtig aus den Schluchten den Lichtfluten entgegen, in denen die Bergriesen ihre stolzen Häupter baden.

Hier läßt es sich gut träumen. Das innere Auge schweift rückwärts, weit, weit zurück . . . Die dunkeln Fernen der geschichtlichen Vergangenheit hellen sich langsam. Aus den Tiefen herauf schreiten und wandeln vorüber die hehren Gestalten Derer, die trostig und treu das Schicksal ihres Volkes geschmiebet haben. Der Zweifel sah sie nicht; doch das Seherauge des Dichters hat sie geschaut und ihnen ewiges Leben gegeben. Ja, sie werden nicht sterben, wie du, heiliges Rütli, nie untergehen kannst!

Und wühlte der Dämon der Zerstörung die Flut deines ertiefen Sees vom Grunde auf, und splitterten die Felsen und stürzten die Berge ein, ewig wirst du doch im Gedächtnis der Menschheit bleiben als das Symbol des ihr eingebornen Freiheitstroges, der die Ketten bricht!





Das St. Jörgifest in Stein am Rhein: Beim „Roten Ochsen“ während des Tanzes auf dem Rathausplatz.
Photogr. Aufnahme des Polygr. Institut.